

Dortmunder Tageblatt

Ersteinst täglich
mit Ausnahme des Sonn- und feiertags.

Abonnementpreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage
und dem illustrierten Sonntagsblatt 50 Pfg.
pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: Viktor Schöner, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u.örde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 8 gespaltene Kolonnenbreite oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Kolonnenbreite oder deren Raum 60 Pfg.
Beilagen nach Vereinbarung.
Bei dringender Veranlassung wird der Rabatt herabgesetzt.
Für die Redaktion verantwortlich:
Max Gennemann, Dortmund.

Nr. 184.

Dortmund, Dienstag, den 9. August 1910.

27. Jahrg.

Wie eine liberale Aera wirklich aussieht.

Der konservative „Reichsbote“ schildert seinen Lesern in erschütternder Weise, „wie eine liberale Aera wirklich aussieht“. Wer die Schilderung des furchtbaren Abfalls, wirklich gelesen hat, dem graut für alle Zeit vor einer liberalen Aera wie vor dem Teufel und der Pestilenz. Der „Reichsbote“ schreibt nämlich:

Es ist richtig, die verheerenden Staatsbürger auf der linken Seite wissen, und verstehen noch gar nicht, wieviel Gutes sie der konservativen Wirtschaftspolitik verdanken: sie würden Kassen, Ämter, Ähren aufsperrten, wenn sie wieder einmal nach liberaler Manier und Handelspolitik regiert würden. Wer die Zeit von 1873 bis 1878 noch lebendiges Auge miterlebt hat, der ist von allen liberalen Illusionen für seine Lebzeit geheilt. Das war die schönste Zeit des kapitalistischen Raubbaues und der „Bucher- und Schwinderei“ auf allen Gebieten. Sie hat uns außer dem Kulturkampf auch den größten wirtschaftlichen Niedergang, außer der Stärkung des Zentrums auch das Aufblühen der Sozialdemokratie gebracht. Man rühmte sich, außerhalb des Schattens der Kirche zu leben und zu sterben und man endete bei den Treibern. Der Aktienwindel blühte, die wilde Spekulation, oder Reichen häßlicher Mißfakten wuchsen in den Städten wie Pilze empor, die Arbeiter litten in Dörfern mit Selbstmord vom Arbeiterlohn nach Hause. Aber über den Leistungen der deutschen Industrie stand auf der Weltmarkierung das vernichtende Wort: „Billig und schlecht“.

Einloser fremder Export, mit dem der südliche Zwischenhandel das Land überhäufte, entkräftete die heimische Landwirtschaft wie die deutsche Industrie, machte Scharen von Arbeitern brotlos, alles ging zurück, ging nieder. Das Ende war der allgemeine Wahn und Spekulationsstich, bei dem ungeheure Millionen an Vermögen und Hunderte von Menschenleben, die sich verzweifelt selbst mordeten, zugrunde gingen. Was es gekostet, das alles noch einmal auf deutschem Boden zu erleben, der braucht nur die heutige liberale Politik weiter mitzumachen.

Was so in Grund und Boden verdammt wird, und was nach dem konservativen Blatt eine liberale Aera war, ist, so erwidert auf diese Schandenschilderung, „Nö. Bzg.“, nichts anderes als die Freihandelspolitik der siebziger Jahre. Man kan über diese Politik denken wie man will, man kann sagen, der Freihandel sei für das junge Reich eine notwendige Voraussetzung seines Wohls gewesen, man kann auch sagen, der Freihandel habe glücklicherweise rechtzeitig dem Schutze der nationalen Arbeit Platz gemacht, jedenfalls muß man aber wissen, daß der Freihandel heute keine Förderung des gemäßigten Liberalismus, nicht einmal mehr ein Dogma des Fortschritts ist, und daß deshalb die Behauptung sinnlos ist, die „heutige liberale Politik“ wolle zu den Zuständen der Zeit von 1873 bis 1878 zurückführen. Schließlich ist es auch noch falsch, die Zeit von 1873 bis 1878 als eine liberale Aera zu bezeichnen; Fürst Bismarck ist in diesen Tagen noch in der „Kreuzzeitung“ von einem Ohrenzeugen als konservativer Parteigenosse in Anspruch genommen worden; Verfechter aber, liberale Männer in die Regierung zu setzen, sind damals gescheitert. Das Deutsche Reich hat überhaupt noch keine liberale Aera gehabt. Dem „Reichsbote“ ist also der Versuch mißglückt, den Liberalismus für alles Böse in Vergangenheit und Gegenwart verantwortlich zu machen; seine Schilderung, nach der die Staatsmänner der siebziger Jahre unter der Leitung des Fürsten Bismarck Trottel gewesen sind, die das Deutsche Reich an den Rand des Verderbens gerissen haben, ist kaum ernst zu nehmen; ist sie aber ernst gemeint, so verdient sie die schärfste Zurückweisung.

Deutsches Reich.

Der Kronprinz als Rektor magnificissimus der Universität Königsberg.

Der Kronprinz wird am 23. August von der Universität in Königsberg feierlich zum Rektor magnificissimus investiert und proklamiert werden.

Die Reform der inneren preussischen Verwaltung.

Die Kommissionsarbeiten zur Vereinfachung der inneren preussischen Verwaltung ließen den R. N. A. zufolge vor ihrem Abschluß. Die Kommission erzielte bisher weitgehende Reformen, deren Durchführung gleichzeitig eine finanzielle Entlastung des Staatsbudgets bringen werden. — Die Volkshochschule ist wohl.

Zum Verkauf deutscher Schiffe an die Türkei.

Die Bezahlung des Kaufpreises für die deutschen Panzerschiffe durch die Türkei erfolgt den R. N. A. zufolge innerhalb eines Jahres. Ein Kredit ist von der Türkei nicht beansprucht worden.

Die Ernährungsverhältnisse der Volksschulkinder.

Wel. Rat Max Rubner, der künftige Direktor der Berliner Universität, hat jetzt in den Verhandlungen der dritten Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt für die Ernährungsverhältnisse der Volksschulkinder eine Reihe bedeutender Feststellungen und Anregungen gegeben. Auf Grund der jetzigen Zustände kommt er zu dem Schluß, daß die Ernährung der Schulkinder eine mangelhafte ist und durch sie nicht nur der Erfolg des Schulunterrichts, sondern auch die körperliche Entwicklung der heranwachsenden Jugend gefährdet ist. Interessant sind die von Dr. Raup aufgestellten Zahlen über die Ursache des Ausfalls des häuslichen Frühstückes. Bei 35 Prozent lag Mangel an Nahrung, bei 23 Prozent Mangel an Nahrungsmitteln, bei 18 Prozent Mangel an Nahrungsmitteln, bei 20 Prozent Mangel an Nahrungsmitteln, bei 3 Prozent Mangel an Nahrungsmitteln. Rubner spricht es aus, daß die bisher durch private Wohltätigkeit und die Kommunen ins Leben gerufenen Einrichtungen nicht genügen. Die beste Form der Schulkostenpflicht lasse sich in Verbindung mit Rinderhöfen bewirken, die zugleich der Verwahrung der Kinder entgegenarbeiten. Auch in den Ferienmonaten müssen nötigenfalls die Speisungen der Schulkinder fortgesetzt werden. Die ernährungsrechtliche Seite muß weiter ausgebaut werden in der Kostordnung, den Speiseregeln,

den Nährwerten, der Kontrolle der Kinder, durch Wägung der Schüler, und auch für die vorläufige und schulclassene Jugend müssen wirksame Maßnahmen getroffen werden. Außerdem macht Rubner noch eingehende Vorschläge zur Hebung der Ernährungsverhältnisse in linderreichen Arbeiterfamilien.

Bürgermeister und Landrat.

In Schleswig-Holstein scheint das unerquickliche Verhältnis zwischen Bürgermeistern und Landräuten auch nach dem Fall Schilling noch fortzubauern. Das Hamburger Fremdenblatt berichtet folgenden Fall:

Bürgermeister Rathge, ein 70jähriger Herr, durch seine Sparamkeit in der Kommunalverwaltung bekannt, hatte sich erst nach sorgfältiger Prüfung aller Verhältnisse mit der bisherigen Stadtvorstellung zum Bau eines städtischen Elektrizitätswerkes entschlossen. Das Werk sollte bereits am 1. Oktober dieses Jahres in Betrieb genommen werden. Landrat Rogge, bekannt durch seine Bestrebungen auf dem Gebiete der Pflege der heimatischen Bauweise, die sogar so weit geht, daß er keine Pappdächer zulassen will, ließ die Bauarbeiten an der Zentrale inhibieren und verlangte eine andere Dachkonstruktion, wodurch ca. 7000 Mk. Mehrkosten entstehen würden; er ging in seinem Amtseifer so weit, daß er einen Genossenschaftsmeister beauftragte, keine Arbeiter auf der Baustelle, auch nicht einmal die notwendigen Bodenuntersuchungen zuzulassen. Bürgermeister Rathge, der langjährigen Kämpfe mit dem Landrat endlich müde, legte sein Amt nieder. Am Montag fand nun eine Konferenz in Tondern zwischen zwei Regierungsräten, einem Vertreter des Landrats und Mitgliedern der städtischen Baukommission statt, die verständig verlaufen ist, und den Schluß zuläßt, daß eine Verständigung erzielt werden wird.

Es ist doch ein unerhörter Eingriff in die Selbstverwaltung, daß ein Landrat seinen persönlichen Geschmack in Angelegenheiten einer Gemeinde aufzwingen will. Wir halten ein direktes Einschreiten, wie es hier geschehen ist, für durchaus unzulässig; aber die Landräte scheinen sich in Preußen alles erlauben zu dürfen.

Fleischpreissteigerungen in 40 Städten.

Durch Innungsbeschlüsse sind, wie die „Deutsche Fleischzeitung“ mitteilt, bisher die Fleischpreise in über 40 Städten heraufgesetzt worden. Weitere Preissteigerungen stehen unmittelbar bevor, da die Viehpreise so enorm hohe sind, daß ohne Erhöhung mit Schäden gearbeitet wird. In Nürnberg ist vom Magistrat offiziell anerkannt worden, daß die Preissteigerung gerechtfertigt ist, und auch sonst haben Untersuchungen ergeben, daß die Fleischpreise nur zögernd den enormen Preissteigerungen in die Höhe gefolgt sind. Eine gewisse Rolle spielen, wie jedoch der Vorstand der Hannoverschen Fleischverwertung konstatiert hat, bei der Teuerung auch die Viehverwertungsvereinigungen. Diese sind weit entfernt, durch Ausschaltung des Zwischenhandels die Preise herabzudrücken, sondern suchen sie auf möglicher Höhe zu halten, um den Gewinn der Landwirte zu vermindern. Es ist gar keine Frage, schreibt das obengenannte Organ, daß wenn nicht durchgreifende Maßnahmen seitens der Reichsregierung ergriffen werden, eine Fleischnotlage eintreten wird, wuchernde, wilde Rosenstöcke war mit Blumen überfüllt, und der Feu, der die hohe Mauer des benachbarten Hauses mit immergrünem Gewande bekleidete, bot mit dem frischen Grün seiner jungen Zweige dem Auge einen wohlthuenden Anblick.

Dieses von vielen Familien bewohnte Hinterhaus gehörte zu dem Hause eines reichen Rentiers, des Herrn Siegmund Wevering, der wie Hilarius Poppert trotz seines Reichtums ein armer Mann war, weil seine Körperliche ihm jeden Lebensgenuss verleidete.

Der Hofraum des Hintergebäudes war nur durch eine niedrige, halbverfallene Mauer von dem Garten Popperts getrennt, und in demselben Augenblick, als Irene dieser Mauer sich näherte, schlang ein junger Mann sich hinter sie.

Er schreut vor das Mädchen zurückgetreten, ihr Blick ruhte vorwurfsvoll auf dem männlich schönen Antlitz, das ein blonder Wellbart umrahmte.

„Du wagst zu kommen, Amandus?“ fragte sie ängstlich.

„Die Zeit ist nahe, in der wir unsere Liebe öffentlich bekennen dürfen, und ich bitte dich, die Stirne, der jetzt noch trennend zwischen uns treten will.“

Die schönen Augen Irene's ruhten erwartungsvoll auf ihm, seine Blicke sprach noch immer aus ihren Zügen. „Gib mir Deine Hand“, sagte er.

„Nicht, aber Onkel Ludwig sagte mir gestern, daß der Präsident von Hannover heute ihm ersprochen, mich im Ministerium anzustellen, also wird es wohl auch geschehen, und habe ich diese gesicherte Existenz, so fordere ich von Deinem Vater Deine Hand.“

Irene schüttelte mit schmerzlicher Wemüthigkeit die Hand. „Wenn auch mein Gesicht ihm gleichgültig zu sein scheint, so fürchte ich dennoch, daß seine Antwort verneinend lauten wird“, sagte sie leise. „Dein Vater ist in seinen Diensten, schon aus diesem Grunde.“

„Er wird nicht lange mehr in seinen Diensten sein“, unterbrach sie Amandus, „sobald ich jene Stellung erlange, soll der alte Mann sich zur Ruhe setzen. Du machst ja auch keine großen Ansprüche an das Leben, wir werden uns ein bescheidenes Heim gründen, und mit dem, was wir haben, zufrieden sein.“

„Gib mir Deine Hand“, sagte er leise, „was mein Herz begehrt“, erwiderte Irene, sich innig an ihn schmiegend,

gegen welche die des Jahres 1909 geringfügig zu nennen ist. In den Fleischpreisen ist man jetzt einmütig der Ansicht, daß nur noch eine gänzlich veränderte Politik und eine Öffnung der Grenzen für Schlachthühner Hühner bringen kann.

Erweiterung des geistlichen Einflusses.

Nachdem durch das neue Volksschulunterhaltungsgesetz das preussische Volksschulwesen der geistlichen Herrschaft ausgeliefert worden ist, sind nunmehr erneute Bestrebungen im Gange, welche die Erweiterung des geistlichen Einflusses auf die höheren Lehranstalten und die ländliche Fortbildungsschule bezwecken. So ist für den diesjährigen Deutschen Pfarrertag der im September in Königsberg abgehalten wird, ein Antrag eingebracht worden, an ausländischer Stelle dahin zu wirken, daß durch Vermehrung der Generalsuperintendenturen der geistliche Einfluß auf den Religionsunterricht in den höheren Lehranstalten in weiterem Maße als bisher gesichert werde. Ein weiterer Antrag verlangt, daß die ländlichen Fortbildungsschulen die bisher dem Landwirtschaftsminister unterstanden, dem Kultusminister unterstellt, und daß in allen ländlichen Fortbildungsschulen der Religionsunterricht eingeführt werden soll.

Im Zeitalter der Jugendgerichte.

Von richterlicher Seite wird der „Welt a. Montag“ geschrieben:

„Das mitgeteilte Urteil der Strafkammer in Duisburg gegen die Kinder enthält auch geradezu grobe juristische Fehler. Da der Bahnbeamte ausstieg, so kleine Steine bedeuteten keine Gefahr für den Zug, und da die Kinder sie hingeworfen, damit der Zug drüber hingehe, lag weder eine Gefährdung überhaupt noch die Einsicht von ihr vor. Das Urteil steht im schärfsten Widerspruch zur Zeugenaussage. Der Fall zeigt wieder, wie berechtigt der Antrag in der Strafprozeßkommission war, die Revision ausdrücklich zuzulassen, wenn die Entscheidung mit der Logik, Erfahrung oder den Aussagen im Widerspruch steht. An sich ist ja die Revision hierbei schon heute zulässig, wie ja auch das Reichsverkehrsamt in solchen Fällen schon aufgehoben hat. Bei den Gerichten können aber die unsinnigsten „Feststellungen“ getroffen werden, ohne daß die Revisionsgerichte einschreiten. Ferner muß bei der Strafprozeßreform endlich die auch von Richtern verlangte Haftung des Staates für die Urteile selbst eingeführt werden. Wenn der Staat zahlen muß, werden solche Urteile schon anstehen. Bei anderen Entscheidungen der Gerichte haftet der Staat ja schon heute.“

Ausland.

England.

London, 8. August. Zwei Haupttrabfahrer der Meuterei vom 5. d. Mts., bei welcher sich 50 Reiteroffiziere geweiht hatten, wegen anhaltenden Regens im Freien die Uebung fortzusetzen, sind ihres Amtes entbunden worden.

Des Vaters Ehre.

Roman von Ewald August König.

(Nachdruck nicht gestattet.)

Das Haus des Gütermaekers Hilarius Poppert lag in einer engen, dunklen Gasse, in die nur im Hochsommer um die Mittagsstunde ein Sonnenstrahl sich verirrte.

Es war ein altes, massiv gebautes und mit Ornamenten reich verziertes Haus, das in der Chronik der Stadt als Eigentum eines berühmten Patriziergeschlechtes gar oft genannt wurde. Zu seiner Zeit war in seinen hohen Räumen manches frohe Fest gefeiert, manche lässige Tat beraten worden, wovon die Chronik heute noch berichtet, es ging aber auch die Sage, daß man aus diesem Hause einen Blutherrn zum Schaffot geführt habe, weil er die belagerte Stadt an ihre Feinde verraten hatte. Und an diese Sage knüpfte sich die Behauptung, daß seitdem ein Fluch auf dem alten Hause ruhe, der nimmer gelöhnt werden könne und jeden Bewohner treffen müsse. „Altes Weibergeschwätz!“ sagte Hilarius Poppert achselzuckend, wenn ihm dieses Gerücht zu Ohren kam.

Er hatte diese Antwort auch gegeben, als er das Haus kaufte und wohlmeinende Freunde ihn warnten; damals besaß er noch Freunde, und er trug selbst die Schuld daran, daß sie im Laufe der Jahre alleamt ihm untreu geworden waren.

So war er denn mit Frau und Kind eingezogen, und ein Jahr später hatte er seiner Gattin das letzte Geleit gegeben. Seitdem lebte er mit seiner Tochter allein in dem großen Hause, zu einer zweiten Heirat hatte er sich nicht entschließen können, und mit fremden Leuten mochte er unter seinem eigenen Dache nicht zusammen wohnen. Von dem früheren Glanze war heute keine Spur mehr zu entdecken, der alte Steinloß machte so wohl von außen, wie auch in seinem Innern einen höchst unheimlichen Eindruck, und der große, gänzlich verwilderte Garten, der hinter dem Hause lag, konnte diesen unangenehmen Eindruck nicht vermindern.

Irene hatte oft den Vater auf die notwendigen Reparaturen aufmerksam gemacht, oft versucht, wenigstens den Garten vor gänzlichem Verfall zu bewahren, aber obgleich Hilarius Poppert ein reicher Mann war, konnte

er sich doch nicht entschließen, einen Pfennig für solche Zwecke auszugeben. Jedermann kannte den kleinen, hageren Mann mit dem kahlen Haupte und dem trübseligen Gesicht, jedermann kannte auch seinen Geiz und seine Gabsucht, die aus jedem Auge dieses gelben, faltreichen Gesichtes, aus jedem Blick der grauen, streifenden Augen sprach. Wenn er in seiner schäbigen Kleidung und mit seinem schleppenden Gang die Straßen durchwanderte, traf ihn mancher Blick, der für ihn nichts weniger als schmeichelhaft war, er sah es wohl, aber er achtete nicht darauf, was kimmerte ihn das Leid der Menschen. Was kimmerte es ihn, ob man ihn einen hartgesottenen, herzlosen Wucherer nannte, der Wang seines Geldes entzündete ihn für die Geringfügigkeit und Verachtung, welche in reichem Maße ihm zu teil wurden.

Er mußte auch, daß sein Kind ihn nicht liebte, daß er den Gehorjam desselben nur der Furcht verdankte, die sein dachiges, rauhes Wesen, sein Geiz und seine Gefühlslosigkeit dem jungen Herzen eingebläht hatten. „Was lag ihm daran.“

Undert ging er seinen Weg weiter, seine Handgier war unerfättlich, aber fragte man ihn, was er einst mit seinem Mammon zu beginnen gedachte, so wußte er darauf keine Antwort zu geben, er fühlte nicht einmal soviel Liebe zu seiner Tochter, daß er an ihre Zukunft dabei gedacht hätte.

Daß Irene selbst daran denken und hinter seinem Rücken Pläne schmieden könne, um die drüben des Jenseits zu erreichen, ahnte er nicht, und wenn man es ihm gesagt hätte, würde er es schwerlich geglaubt haben, hielt er doch seine Tochter schon der Kosten wegen von allem zurück, was ihr Gelegenheit bieten konnte, mit jungen Herren in Verbindung zu kommen.

In der Morgenfrühe eines schönen Sommertages trat Irene in den verwilderten Garten hinaus.

Das schlanke Mädchen mit blonden, blonden Haaren und tiefblauen Augen war eine hübsche, anmutige Erscheinung; Sorge und Gram hatten noch keine Furchen in das freilich etwas blaße, aber volle Antlitz gezogen, und auch in diesem Moment auch ein herber Zug um die kostigen Lippen, er mußte bald wieder einen heiteren sorglosen Lächeln zeigen. Es war kühl unter den hohen Linden und Kastanien, die aus alter Zeit noch auf dem düstern mit Gras bewachsenen Boden standen, der lüppig

Italien.

Rom, 8. August. Wie aus dem Vatikan gemeldet wird, sollen die Verhandlungen zwischen dem Vatikan und der spanischen Regierung in den nächsten Tagen wieder aufgenommen werden.

Spanien.

Der spanische Deputierte Pelu, der Delegierte und Vertrauensmann des Thronpräsidenten Don Jaime von Bourbon hat vor wenigen Tagen einen Aufruf an die spanischen Katholiken erlassen, worin er die Widerstand gegen die Regierung Canalejas auffordert und zum Anschluß an die in Folge der antikerischen Maßnahmen des Ministerpräsidenten auf Aufruf der Beurlaubten dortigen Katholiken auffordert, da dieser Aufruf



Don Jaime von Bourbon,
der spanische Thronprinz.

zu zweifeln auf besondere Veranlassung Don Jaime erfolgt ist, tritt letzterer hierdurch eigentlich zum ersten Mal in den Vordergrund des Interesses. Es ist seit dem Jahre 1905, als sein Vater Don Carlos starb, Thronpräsident. Politisch hervorgetreten ist er bisher noch nicht, doch hat er sich im russisch-japanischen Kriege, an welchem er als russischer Gardebattalion teilnahm, durch besondere Bravour auszeichnet.

Irak.

Teheran, 8. August. Die Regierungstruppen stehen gegen die Fiasch-Gesellschaft auf und Schussfeuer abgeben. Um halb fünf Uhr abend war der Straßenkampf beendet und die Fiasch-Gesellschaft die Waffen. Die ersten Verluste sind nicht bekannt.

Adis Abeba, 8. August. Der deutsche Geschäftsträger in Persien Dr. Bechlin ist gestern hier eingetroffen.

Weltkongress für freies Christentum und religiösen Fortschritt.

S. u. H. Berlin, 6. August.

Der zweite Tag des Weltkongresses für freies Christentum und religiösen Fortschritt brachte, nachdem die Teilnehmer von dem Ausflug nach Potsdam zurückgekehrt waren und gelegentlich des geistlichen Konvents in der Marienkirche einen Kranz mit weißer Schleife am Koller-Denkmal niedergelegt hatten, vier gleichzeitige Sonderveranstaltungen. Die wichtigste dieser, wie schon aus der Zahl der Besucher zu erkennen war, tagte im Kaisersaal unter dem Vorsitz des Pastors Dr. Schneemelcher (Berlin) und beschäftigte sich mit dem Thema: Die Religion und der Sozialismus.

Den einleitenden Vortrag hielt Pastor Elie Geunelle, der Herausgeber der „Revue du Christianisme Social“ (Paris). Redner begann mit dem Ausdruck der Dankbarkeit, welche das Ausland für die Arbeit des, welche von Deutschen auf dem Gebiet des christlichen Sozialismus geleistet worden sei. Er nannte dabei die Namen Raumanns, Schneemelchers und Stöckers und bedauerte, daß die christliche soziale Bewegung heute noch nicht jenen internationalen Zusammenhang gefunden habe, der ihr nach ihrem Wesen gebühre. Der sogenannte internationale Kongress, zu Belancon sei nur eine Art Vorbereitung gewesen, es sei aber zu hoffen, daß der nächste christlich-soziale Kongress in Paris wirklich ein internationaler sein werde, auf dem auch der deutsche christliche Sozialismus würdig vertreten sein werde. Das Programm des Sozialismus sei ein internationales, und gerade die Kulturstaaten haben die Pflicht, sich hier die Hand zu reichen. Auch der Weltkongress würde seinen Namen nicht verdienen, wenn er nicht dieses Programm nicht auf seine Tagesordnung gesetzt hätte. Er müsse eine Rundgebung schaffen gegen jeden nationalen Haß. Um das Problem genau zu bezeichnen, müsse gesagt werden, daß wir schon vom praktischen Utilitarismus aus praktische soziale Arbeit leisten müssen. Wir dürfen nicht das Proletariat einfach als eine Gefahr für die Zukunft ansehen, wir müssen uns bemühen, das Volk in seinem Bestreben, nach oben zu kommen, zu verstehen. Das Volk muß merken, daß ihm von Seiten der Bessergestellten Liebe entgegengebracht wird. Dazu kommen noch andere Beweggründe für uns Christen. Wir müssen nach dem Vorbild der Lehre Jesu neu geboren werden, es muß eine Wandlung unseres inneren Lebens vor sich gehen, wenn wir praktisch sozial tätig sein wollen. Früher suchte der Einzelne nur sein Seelenheil, Raubdenkmal stellte zum ersten Mal ein neues Ideal des Christen auf, das dahin geht, daß die heilige Gesellschaft der Zukunft nicht nur das persönliche Wohl erstreben soll, sondern auch das soziale Wohl. Die Persönlichkeits-Idee von Jesus muß in uns wachsen. Unsere ganze Kultur, die durch die moderne Theologie eine anthropozentrische geworden ist, muß wieder christlich werden. Wir müssen Christus als den Menschen begreifen und leben lernen, der keine Gesetze erben, sondern nur Befreiung bringen wollte. (Leb. Beifall.)

Pastor Waller (Zwoll in Holland), vom Verein der sozialdemokratischen Geistlichen Hollands, legt zunächst dar, wie er vor 15 Jahren dazu gekommen ist, sich mit Gleichgesinnten in London über die soziale Frage zu informieren. Sie seien zu dem Resultat gekommen, daß der Kapitalismus es sei, der dem Proletariat das Leben brach und ihm alles Glück auf. Alles, was bei den alten Religionen wesentlich war, ist auf das Individuum bestimmt. Die katholische Kirche ist die Gnadenanstalt, die dem Einzelnen

sozialdemokratisch werden, aber wir sagten: das Christentum schickt uns in die Welt, um die große Botschaft den Menschen zu verkünden, aber Brüderlichkeit und Glück und Monne bleiben für Tausende aus. Der Sozialismus will nicht das Reich Gottes bringen, aber er wird den Weg dazu bereiten. Er wird nicht die Menschen selig machen, aber er wird ihnen Raum geben, sich nach allen Richtungen zu entfalten.

Bei unseren Arbeiten fanden wir, daß Christentum und Sozialismus zwei feindliche Mächte waren. Wir hatten aber beide lieb und haben daher unsere Stimme erhoben und gesagt: wahre Christen und wahre Sozialisten müssen zusammengehen. Wir haben weiter gefunden, daß nur der Kapitalismus die Menschen trennt. Den Sozialisten sagten wir, sie werden nie die Seligkeit empfinden, wenn sie sich nicht zur Religion bestimmen. Man hat uns deswegen manchmal böse angesehen, aber niemand hat uns deswegen ein Haar gekrümmt. Es giebt unter uns Revisionisten und Revolutionisten, aber alle wollen wir die Verbindung von Christentum und Sozialismus. Wir wissen, daß das Proletariat, welches fern von aller Religion steht, sich nie zu ihr bekennen wird, wenn sie ihm entgegengebracht wird in der Form des Dogmatismus. Wir verlangen Freiheit zur Pflege des persönlichen Lebens. (Leb. Beifall.)

Professor Naushenbusch (Kocheler) sprach über: „Das soziale Erwachen der amerikanischen Kirchen“. Er erzählte, daß die Zentralkonferenzen der Annungen und die Predigerkonferenzen in Amerika gegenwärtig Delegierte zu ihren Beratungen entsenden. Die Bischöfe der Methodistischen Kirche, die hervorragenden Bischöfe der Welt, haben im Jahre 1908 ein Manifest angenommen, das die Bedeutung der sozialen Frage anerkennt. Die religiösen Gemüter werden bei uns, nicht wie hier durch den Sozialismus zurückgeführt. Die Sozialisten können bei uns nicht schlechteres tun, als wenn sie unreligiös sind. Vor der Demokratie haben wir keine Angst, denn bei uns ist die Demokratie ein Teil unserer Religion geworden, das sprechen wir in unseren Gebeten offen aus und niemand denkt sich etwas dabei. Wir haben auch nicht die Idee, daß feste Stände existieren müssen. Die Kirche in Amerika steht so stark auf seinen Füßen, daß Hoffnung vorhanden ist, sie werde die Fehler der alten Kirchen vermeiden. Nur die römisch-katholische Kirche hat sich in Amerika gegen den Sozialismus erklärt. Alle anderen gehen mit ihm. Das bedeutet eine neue Epoche für die Religion. Wir beten mit Kraft: Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel, das ist unsere soziale Bewegung. (Demonstrativer Beifall.)

Der sozialdemokratische Christlicher Dr. Max Maurer (Erlangen) behandelte das Thema: „Der Sozialismus als eine neue Stufe der Religion“. Er führte aus: „Das Problem Religion und Sozialismus ist im Grunde nicht ein Problem der Religion und ihrer Zukunft. Was uns hier interessiert, ist nicht die Frage, auf welche Begründung hin der Sozialismus sich entwickelt hat, sondern ob in den Kreisen derer, dessen Leben im Sozialismus wurzelt, die alte Religion noch eine Stelle haben wird oder nicht, ob das was bei den Sozialisten emporsteigt, eine Heberwindung der alten Form der Religion ist, oder ob alte Formen der Religion mit dieser Flamme sich vernichten und dadurch etwas Neues geschaffen werden kann. Es mag auffällig erscheinen, wenn man den Sozialismus auch als Religion bezeichnet. Aber diejenigen Kreise, zu denen der sozialistische Gedanke als eine Bereicherung und Vertiefung ihres armenigen Lebens gekommen ist, die erleben an diesem Gedanken das Beste, was das Christentum erlebt hat. Der Sozialismus ist nicht als Religion entstanden, er geht nicht zurück auf einen Propheten. Marx würde sich im Grabe umdrehen, wenn man ihn einen Religionsstifter und Propheten nennen würde. Er würde sagen: ich wollte nur sein ein exakter Forscher über Geschichte und Gegenwart. Aber nicht was die Menschen sich träumen und denken, sondern was sie schaffen, das entscheidet über den Wert ihres Lebens. Wenn trotzdem alles natürlich bei der Entstehung des Sozialismus zu erklären ist, so war das die Wirkung einer religiösen Offenbarung. Unsere Arbeiter hatten von den Kulturarbeitern keine Ahnung, sie waren ja keine freien amerikanischen Bürger, sondern in Ostelben Jahrhunderte von allem geistlichen Leben abgeschnitten. Die Kirche hat sie etwas auswendig lernen, aber nichts erleben lassen. Das erste was sie erlebten, war der Gedanke: wir sind eine Masse, die gemeinsam die weltgeschichtliche Aufgabe hat, der Menschheit eine neue Zukunft zu schaffen, eine neue Periode der Weltgeschichte durch unsere Arbeit und unsern Willen herbeizuführen. Dadurch, daß dies eine Offenbarung in die Tausende hineinfällt, die vorher tot waren, dadurch haben die Arbeiter etwas unbewußt geleistet, für das die Religionsgeschichte tausende von Jahren bedurft hat. Sie haben die Frage beantwortet, die schwere Frage nach ihrem persönlichen Leben, nach dem Warum für das Leid, in dem sie litten. Wir wohnen auf der Schattenseite des Lebens, wir haben keine Freude von den Schätzen unserer Arbeit, warum müssen gerade wir, die wir auch fähige Menschenherzen haben, in diesem Zustand geboren sein und tausend anderen geht es gut. Warum das Leid? Das Christentum kennt immer nur dieselbe Antwort: zur Prüfung und Bewährung und Belohnung im Jenseits. Und so bald die Hoffnung auf das Jenseits schwand, seitdem das Weltbild der realen Wirklichkeit die Gemüter der Menschen erfasste, und ihnen die Welt des Glaubens schwand, da fiel diese Lösung der Frage nach dem Warum wieder zusammen. Erst der Sozialismus hat auf diese Frage die Antwort gefunden: Das Leid hat gar keinen Sinn und ist an sich brutal und sinnlos, wenn du nicht einen Sinn hineingiebst. Was du daraus machst, was du durch Kraft und Willen umgiebst für dein Schicksal, was du tust um das Leid zu bekämpfen, das hat für dein persönliches Schicksal einen Zweck. Damit hat der Sozialismus erreicht, was alle Religionen vorher verfehlt haben: den Anschluß des kleinen Einzelnen an den gewaltigen Fluß des Geschehens, der durch die Welt geht und der die Weltgeschichte ist. Hier haben wir den Punkt, wo wir sagen können: Wir sind verbunden mit der Gesamtheit des Geschehens. Jeder, der in diesem Sinne sein Leben lebt, der darf sich ruhig schlafen legen mit dem Gefühl: Ob groß oder klein, das können wir nicht entscheiden, aber es kann von jedem eine Welle ausgehen, die eine Teilkraft ist in der Gesamtwelle des Geschehens. Der Zweck der Welt ist, was wir durch Willen und Tatkraft aus ihm machen. Hier taucht eine neue Stufe der Religion auf. Alles, was bei den alten Religionen wesentlich war, ist auf das Individuum bestimmt. Die katholische Kirche ist die Gnadenanstalt, die dem Einzelnen

seine ewige Seligkeit garantiert, aber der Menschheit im ganzen überhaupt keine positive Aufgabe gestellt hat, und die lutherische Kirche steht nicht viel anders da. Die Fragen des Katholizismus gruppieren sich um die Frage der Errettung des Menschen, des Menschen als Einzelwesen. Ich will das Problem Religion und Sozialismus nicht beantworten, aber ich möchte es stellen und präzisieren. Und da heißt es: wenn der Gedanke von sozialen Reformen innerhalb der christlichen Religionen nur ein Gedanke neben anderen ist, wenn die Religion den Sozialisten sagt, das haben wir alles auch und noch viel mehr, dann ist damit für den Sozialisten entschieden, daß wir im Kern des religiösen Erlebens verschieden sind und geschieden bleiben. Denn für uns ist das religiöse Erlebnis nur ein Glied des Einen, und das Eine ist ein freies Feuer, ein Sturm, ein Gott, der keine anderen Götter neben sich duldet. Wenn willst du dienen, der Entwicklung der Menschheit? Dann ist das die ganze Aufgabe, und in der Unbedingtheit dieser sittlichen Idee, liegt für uns die Ausschließlichkeit dieses Gedankens. Wenn aber die historische Religion sich auf ihren Ursprung besinnt, dann ist es möglich, daß der Sozialismus, den wir erleben, der Inhalt der ganzen christlichen Frömmigkeit wird, dann sind wir im Kern des religiösen Erlebens miteinander verbunden, mag die Theorie und der Begriff auch noch so verschieden sein. Aber was fragen wir nach Begriffen, wir sind keine Versammlung von Theologen, sondern von Menschen, die sich über die Fortschritte der Religion ausprechen wollen, und wenn wir auf diesem Standpunkte stehen, dann verstehen wir uns im Tiefsten und Innerlichsten, nämlich in der Form des religiösen Erlebens selbst. (Anhaltender Beifall.)

Pastor Dr. Blumhage (Osnabrück) behandelte die Frage: „Ist christlicher Sozialismus möglich?“ und kam ebenfalls in seinen Ausführungen zu der Forderung, daß die Kirche sich mit Sozialismus beschäftigen müsse, daß es aber einen besonderen christlichen Sozialismus nicht gebe.

Ein Bismarck-Denkmal in Bismarcks Stammort, in dem städtischen Bismarck in der Altmark.

In Bismarck bei Stendal, aus dem die Familie Bismarck stammt, und von dem sie ihren Namen hat, ist dem Altmarkstänker ein sinniges Denkmal vor einigen Tagen gesetzt worden. Der mächtige Denkmals-



Das Bismarck-Denkmal in Bismarck,
dem Geburtsort des großen Kanzlers

klein ist einem Hünenrade der Nachbarschaft entnommen und trägt ein sprechend ähnliches Relief des Kanzlers. Reisengastraten flammieren wirkungsvoll das einfache Denkmal.

32. Deutscher Hausbesitzerkongress.

S. u. H. Braunschweig, 7. August.

Mit einer Sitzung seines Zentral-Vorstandes begannen heute im hiesigen „Parthotel“ die geschäftlichen Verhandlungen des diesjährigen Verbandstages des Zentralverbandes der städtischen Haus- und Grundbesitzervereine Deutschlands, auf dessen Tagesordnung eine Reihe für den städtischen Grundbesitz außerordentlich wichtiger Verhandlungsgegenstände steht. Den Vorsitz bei den Beratungen des Zentralverbandes-Vorstandes führte der Spanbauer Stadtverordnete Justizrat Dr. Baumer. Ferner war anwesend das Ehrenmitglied des Verbandes Voss (Stettin), die Stadträte Schümichen (Dresden) und Schneider Magdeburg, die Stadtverordneten Rüssel (Leipzig), Sumar (München), Dr. v. Graffen (Helm), Barth (Erfurt), Bürgermeister (Bielefeld), Stadträte Dertel (Dresden), der Bürgermeister (Hamburg), Hofierant Brehm (Bielefeld), ferner die Vorstandsmitglieder Paulsen (Helm), Jachert (Kassel), Brink (Greifswald), Hoffmann (Mannheim), Major v. D. Jachert von Reichen (Berlin), Stadtverordnete Biffing (Berlin) und der Verbandsassistent Stadtverordnete Joden (Berlin). Die Versammlung beschäftigte sich zunächst mit Satzungsänderungen und nahm dann den Jahresbericht des Verbandsleiters Justizrat Baumer (Syndikus) entgegen, dem wir folgendes entnehmen:

Die Befürchtungen, mit denen der deutsche Haus- und Grundbesitz in das Jahr 1909 eingetreten ist, haben leider vollkommene Befriedigung gefunden. Von einer Besserung der Lage des städtischen Haus- und Grundbesitzes ist keine Rede, noch weniger aber von der Schonung und Mäßigkeit, welche der private Hausbesitz als nützlich und notwendiges Glied im Wirtschaftsleben, besonders in steuerlicher und rechtlicher Hinsicht wohl mit Recht zu erhoffen hätte. Allerdings darf man bei der Beurteilung der allgemeinen Lage die Situation nicht unberücksichtigt lassen, die Anfang des Jahres sowohl durch gesetzgeberische Maßnahmen, wie durch die herrschenden Anschauungen und Strömungen gegeben war. Es mußte für die nächste Zeit mit weiteren steuerlichen Belastungen des Hausbesitzes gerechnet wer-

den. Aber niemand konnte ahnen, daß die Reichsregierung den Privatbesitz mit einem außerordentlich hohen, allen Grundbesitz gerechter Steuertheorie direkt höhnpredigenden, lediglich von bodenreformistischen und fiskalischen Anschauungen getragenen Wertzuwachssteuer erzeuge zu Lasten der Mäßigkeit haben würde. Die Rommission des Reichstags hat zwar einstimmig Weise die schlimmsten Härten und handgreiflichsten Unbilligkeiten des Gesetzentwurfs beseitigt, ohne das Gesetz dadurch allen billigen Anforderungen gerecht geworden wäre. Es darf schon heute als sicher angesehen werden, daß das Gesetz in der Fassung der Regierungsvorlage vom Reichstage nicht gutgeheißen werden wird. Diese Regierungsvorlage hat aber das eine Gute gehabt, daß sie endlich einmal weitere Kreise mit dem Problem der Besteuerung des unbewerteten Gewinnes an Grund und Boden eingehender beschäftigt haben. Infolgedessen hat sich manche, auf Grund der bodenreformistischen Lehren gebildete Meinung gewandelt, mancher Irrtum hat seine Richtigkeitstellung gefunden. Insbesondere ist dies auch in den Kreisen der Politiker der Fall gewesen. Das Problem wird noch fortwährend erörtert, jedoch es noch keineswegs ausgeschlossen ist, daß ein Wertzuwachssteuergesetz überhaupt nicht zustande kommt. Uebrigens hat das Gesetz bereits seine Schattens vorangeworfen. Die bisherige teilweise Besteuerung des Gewinnes führt dahin, daß die Terraingesellschaften künftig ihr bauseitiges Land nicht mehr verkaufen, sondern selbst bebauen und die Häuser auch selbst verwahren. Die im vorigen Jahre eingeführte Talonsteuer ist anstatt zu einer Besitzsteuer zu einer Schuldsteuer geworden, die den kreditbedürftigen Hausbesitzer belastet.

Aus dem Gerichtssaal.

Serienstrassammer.

X Dortmund, 8. August.

Wegen Zuhälterei hatte sich der Friseur Albert Niehert aus Dortmund zu verantworten. Der Angeklagte bestritt zwar die ihm zur Last gelegte Tat, wurde aber überführt und zu neun Monaten Gefängnis verurteilt.

Einen Dörrbrief richtete die Ehefrau Bergmann, Maria Wessel, die jetzt in Serne wohnt, an den Gutsherrn Schorlemer in Bielefeld-Möhlen und verlangte von diesem eine Unterstützung in barem Gelde. Der Brief wurde sofort der Staatsanwaltschaft übergeben, infolgedessen Frau Wessel sich heute vor der Strafkammer wegen verführerischer Erpressung zu verantworten hatte. Es war der Angeklagten, die vor sechs Jahren bei Herrn Schorlemer eine Zeit lang arbeitete, lediglich darum zu tun gewesen, Geld zu erlangen; ihre in dem Briefe aufgestellten Behauptungen hielt sie selbst nicht einmal voll aufrecht. Das Gericht verurteilte die Angeklagte mit Rücksicht darauf, daß die Behauptungen rein aus den Fingern gezogen waren, zu fünf Monaten Gefängnis.

„Großer Gott, wir loben Dich“. So lang am 5. Juli dieses Jahres in unmittelbarer Nähe der Joesfstraße der Arbeiter Wilhelm Jollau, allerdings nicht aus Ehrfurcht vor dem Allerböchsten, sondern aus Nichtsnutigkeit gegenüber der Religion. Ein Polizeibeamter inhihierte das Gebrüll des Menschen, der bei Feststellung seiner Person auch einen kalten Namen angab. Jollau war heute wegen Erpressung eines Gottesdienstes angeklagt. Dieserhalb konnte die Strafkammer in dessen Behauptung eintreten lassen. Die Beurteilung des Angeklagten erfolgte aber wegen großen Unfalls und zwar setzte das Gericht gegen ihn eine Haftstrafe von 10 Tagen fest.

Wegen fahrlässiger Körperverletzung und Heber-tretung der hergöppelischen Bestimmungen stand der Schiedsrichter Wilhelm Bahrenlamp aus Brechten vor der Strafkammer. Er wurde beschuldigt, am 12. März d. J. auf Joch „Minister (Hendrich)“ als Schiedsrichter das Angucken eines Schusses nicht selbst beobachtet, sondern einem anderen, dem Bergmann Stefan Goswiel überlassen zu haben. Sofort nach dem Fortgange des Schusses erfolgte eine Explosion folgender Art, worüber Goswiel schwer verbrannt wurde, jedoch er drei Monate im Krankenhaus hat zubringen müssen. Die Beweisaufnahme ergab, daß die Schlagwetter-Explosion nicht in ursprünglichem Zusammenhang mit einer etwa nicht ordnungsmäßigen Anlage des Schusses stand, daß die Schlagwetter sich also auch dann hätten entzünden können, wenn Bahrenlamp selbst den Schuß abgegeben haben würde. Von der Anklage der fahrlässigen Körperverletzung mußte das Gericht die Angeklagten freisprechen, in dessen Folge keine Verurteilung wegen Heber-tretung der hergöppelischen Bestimmungen zu einer Geldstrafe von 10 Mark.

Das Schöffengericht in Anna hatte den Fabrikarbeiter Fritz Böder und den Geschirrschmied Wilhelm Töppel wegen eines Hosenhebers bei Fröhenberg wegen Sachbeschädigung erlassen zu drei, letzteren aber zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt. In der Nacht vom 31. Dezember zum 1. Januar schlug auf dem Hof des Drehschmiedens Hense der Hofhund an und als Hense mit seiner Frau aufstand, um nach der Ursache zu sehen, wurden draußen in der mond hellen Nacht zwei Gestalten sichtbar, die sofort mit einer langen Stange die Fensterhebers einschlugen, als sich die Eheleute am Fenster zeigten; es fielen aus Schläge, die auf das Hense'sche Ehepaar abgegeben wurden. In der Nacht zum 7. Januar erfolgte abermals ein Angriff auf die Hense'sche Wohnung. Die Fenster wurden wieder eingeschlagen, eine Anzahl Schläge abgegeben. Die Geschosse schlugen durch die zertrümmerten Fensterhebers in die Wände. Wäre ein in seinem Bettchen ruhendes Kind von der Frau Hense nicht zeitig in Sicherheit gebracht worden, dann würde es durch die Glassplitter verletzt worden sein. Die Täter sollen die Angeklagten Böder und Töppel gewesen sein, die mit Rücksicht auf die gemeinschaftliche Handlungsweise zu ganz erheblichen Strafen verurteilt wurden. Gegen das Urteil hatten beide Berufung eingelegt.

Totales und Provinzielles.

Dortmund, 9. August.

— Zur Oberbürgermeisterfrage wird dem Westfälischen Merkur in Münster von hier geschrieben: „In unserer Oberbürgermeisterfrage wird eifrig hinter den Kulissen gearbeitet. Das Amtsblatt bemerkt zwar alles, und zwar so bündig und lakonisch, daß der Fernstehende wirklich glauben muß, es sei nichts an den Gerüchten. Aber auch nur der Fernstehende. Hier

ist doch verschiedenes unterrichtet, das eifrig das Amtsblatt in Essen das seiner Geburtsstadt werden ja nicht gerade zugehen. Vor allem die Frage: „Sollte Herr Böder werden. Letzter stürztesten Person Böden und Halbo gerneißter der St. Mehrheit der St. Wähler zu, die eifrig bestritten haben. auszugehen, die eifrig vornehmen, so do und dafür Herrn Böder durchzuführen. Wäre verdrückt ab energische Dementi. Persönlichkeiten von stert haben, von P teilungen zu mach den Abmachung pl mund gewährt.“

— Herr E. Schmieding kehrt Rückkehr kommt p hängt sie nicht m den des Herrn Ober

— Neues E auf einem von der neuen Bonifa zur Verfügung a eines Sanatorium weicht und in Betre den Dichtung und naorium nicht n

sonders zweckentfpr den Landhauschar

schrieben ist, auß

mäßig zu dem de

ben bei gebaut durc

Wassergebäude in

wenig beeinträcht

geben das Gebäu

der vierien sich

Im Unterzeichn

ung von den Kn

bestehen sich in d

der Turnhall mit

unter Leitung eine

übungen Besonde

Rücken und Verb

werden. Das De

im Saule tätigen

Obergelehrte dien

An der Westseite

die als offene Bi

eine Erweiterung

Krankenfälle, fond

häft, ist Bedacht

verdrängt herorg

torium, in dem

Krankenflege be

richtet und mit

ge wird dem We
geschrieben: „
eifrig hinter
dementiert au
konisch, daß
es sei nichts
Fernstehende. E

Grabenommen wurde der Schneider Ewald Dempsch, der am 4. d. S. Wts., abends an der letzten Ruise Landwehr vor dem Hause Bismardstraße 12 befallend einen Nordbruch ausstießte. Die Mädchen wurde damals dem Krankenhaus zugeführt.

Arndt, 8. August. Töblich verunglückt ist ein Leiche „Wienbahlsant“ der jugendliche Bergmann W. Tolges aus Barop. Der Gebauernsowie geriet in eine Grube unter den Pferdezug und wurde eine Strecke mitgeschleift. Er erlitt sehr schwere Verletzungen und wurde als Leiche zutage gefördert. Tolges war eine kurze Zeit im Grubenbetriebe beschäftigt.

Bielefeld, 8. August. Der Kassierer des freien soziald. Verbandes der Zimmerleute in Bielefeld ist mit dem Kassenbestande von etwa 1700 Mark gestrichet.

Neuhort, 8. Aug. Erwin Wiber, der Kassierer der Neuhorter Filiale der Suißisch-Chinesischen Bank, ist jetzt eingekerkert, 800 000 Mark unter Verpfändung zu haben. Er bekämpft, er sei vor vier Jahren aus Deutschland nach Amerika gezogen, es sei ihm geglaubt worden, er sei ein Geschäftsmann, der sich durch eine Vertrauensstellung in der Bank zu erheben, was durch er in Verbindung mit sehr reichen Leuten, die sich seitdem sehr reich gemacht haben, sehr hohe Summen, bezogen auf ein Wagnißgeschäft von 100 Mark. Er begann auszuspekulieren und benutzte die gestohlenen Fonds als Bedeckung. An einem Tage hat er eine Viertelmillion Dollars, also eine Million Mark, an der Börse verloren.

Dräffel, 8. Aug. Der international
Vergarbeitskongreß wurde durch das briti-
Parlamentsmitglied Edward eröffnet. Vertreten
Belgien, Groß-Britannien, Deutschland und Frankreich
durch besondere Delegationen. In den Begrüßungs-
ansprachen sprachen sich die Redner für die Weltfrieden
idee aus. Namens der Deutschen sprach der ehemalige
Kaiserdeputierte Schröder.

Des Abends 8. August. Die gestern vom Rathgeber des Innern versuchte Schlichtung des Minnertreits in Bilbao scheiterte infolge der Weigerung der Arbeiter vor der endgültigen Regelung der strittigen Fragen, die Arbeit wieder aufzunehmen. Die Regierung erklärt, daß sie angesichts der unangenehmen Haltung beider Parteien nichts anderes mehr tun könne, als den Arbeitstag zu gegebener Zeit durch Gesetz zu regeln. Aus San Sebastian wird absolute Ruhe gemeldet. Die Badende treffen zahlreich wieder ein.

Todesfälle. Ida Fischer, Münsterstraße 116, 4 J.
 Invalide Adam Krowka, Hahnenmühlweg 63, 51 J. Dem.
 Hellwig, Wallinrodtstraße 132, 1 M. Maurer Theodor Witt
 Heinrichstraße 17, 57 J.

Relleensmann & Co
G.m.b.H. Dortmund
TapetenWandstoffeLinkrusta etc

Der Schürzen-Verkauf

welcher in dieser großen Ausdehnung nur
einmal im Jahre stattfindet, hat begonnen
und bietet mit seinen gewaltigen Auslagen

die außergewöhnlichsten Preisvorteile.

Meyer & Günther

DORTMUND -- STEINPLATZ

3 Minuten vom nördlichen Ausgang des Hauptbahnhofes.

Dalli-
Seifenpulver
ist
und bleibt trotz
aller Neuerscheinungen
das Allerbeste

Schirme
in reicher Auswahl sehr
preiswert.
Reparaturen
und Neubeziehen
billig und exakt.
Dickmann
Wißstr. 21. Fernruf 990.

Streng diskret
erb. solide Käufer
Möbel,
einzelne Stücke
sowie komplette
Zimmer- u. Woh-
nungs-Einrichtungen
auf bequemste
Teilzahlung
in vierteljährl. u.
monatl. Raten u.
einem erfl.
Möbelgeschäft.
Schriftl. Angeb.-u.
K. D. 3299 a. d.
Exp. d. Stg.

Ueppige Büste
und Körperformen erhalten
Frauen nach Verbrauch von
3 Dosen Busennährcreme und
wähle dazwischen, bei der der
Erfolg ausbleibt 889

500 Mark in bar.
1 Dose 2.50 Mk., 2 Dosen
4.50 Mk. Vers. diskret per
Nachn. evtl. anonym (postl.)
Viele Dankeschreiben vorh.
z. B. schreibt eine Dame:
„Teile Ihnen mit, daß sich
jetzt ein erstaunliches Wachs-
tum der Brust bemerkbar
macht, wir hätten es nicht
geglaubt. Das Mittel hilft
großartig.“ T. in B. **Bauch,**
Breslau 2, Lohestraße 66.

Zwei tüchtige, solide
Dachdecker-Gesellen
per sofort gesucht. 1356
Herrn. F. Roth, Borch,
Alte, Niederstr. 119.

Tüchtige
Arbeiter
für Kanalisation gesucht.
Stundenlohn 48 Pfennig. 1401
Gustav Carlens,
Unternehmer für Hoch- u. Tiefbau
Seydewitz bei Wilhelmshaven.

20 tüchtige
Erdarbeiter
gegen guten Lohn per sofort ge-
sucht. 1386
Brandenburg & Senke,
Tiefbauunternehmer, Herten.

Tüchtige
Elektrikmonteure
sofort gesucht. 1493
Hagener Elektricitäts-
Gesellschaft Hagener i. W.

Properes, tüchtiges
Mädchen
welches auch etwas kochen kann,
für besseren Haushalt mit Fa-
milienanschluss für sofort ge-
sucht. Salär 20-25 Mk. monatlich.
Bild wenn möglich erwünscht.
Heinrich Schwarz,
Sollingen (Möhl), Schützenstr. 19.

Auf sofort
sucht junger Kaufmann aus
adäquater Familie ein- u. möbl.
Zimmer mit voller Pension,
evtl. mit Klavier. Offerten erbeten
unter A. H. an die Expedition
dieses Blattes.



Wollen Sie für billiges Geld
elegante Stiefel kaufen?
Fordern Sie Musterbuch

Salamander

Schuhes. m. b. H., Berlin

Niederlassung:
Dortmund, Westenhellweg 16



Restbestände
in
Knaben-Waschanzügen
ganz bedeutend
unter Preis.

10 Ausnahme-Tage

vom 1. bis 10. August.

Für die Ferien!

Anzüge
glatte u. Falten-Fassons, in starken
soliden Buckskins
zu den Einheitspreisen
von Mk. 3.— und 5.—

Joppen-Anzüge
in dauerhaften Stoffen, für das
Alter von 11 bis 14 Jahren
Mk. 6.— 8.— und 10.—

**Einzelne Blusen und
Jacken**
zu den Einheitspreisen
Mk. 1.50, 2.— und 3.—

Hosen
kurze und lange, in haltbaren
Buckinstoffen,
zu den Einheitspreisen
Mk. 1.— 2.— und 3.—

Pelerinen
für Knaben und Mädchen, wetter-
feste Qualitäten
zu den Einheitspreisen
von Mk. 3.— und 5.—

Hettlage & Co., Dortmund, Westenhellweg 70-72
Ecke Karlstrasse.

In besseren und allerfeinsten Qualitäten unterhalten wir stets eine enorme Auswahl!

zu allerbilligsten Preisen.

Beachten Sie unsere
10 Schaufenster

Fahrrad nach allen Etagen.

Fahrrad nach allen Etagen.

Der Verkauf findet in
4 Etagen statt.

Heirat

wünschen mehrere Mädchen
und Witwen mit Vermögen
Nah. unt. „Heine“ Dortmund,
Hauptpostlagernd.

Haushälterin sucht Schäfers
Dortmund, Kallenstraße 18 I.

Junges
Mädchen,

welches sich im Haushalt und
Kochen ausbilden will, ohne ge-
genseitige Vergütung gesucht. 2
Dienstmädchen vorhanden.
Frau **Karl Heidemann,**
Domburg a. Rhein.

Properes, tüchtiges 1433
Mädchen,

welches auch etwas kochen kann,
für besseren Haushalt mit Fa-
milienanschluss für sofort ge-
sucht. Salär 20-25 Mk. monatlich.
Bild wenn möglich erwünscht.
Heinrich Schwarz,
Sollingen (Möhl), Schützenstr. 19.

Zwei Zimmer

billig per sofort oder später zu
vermieten. Sunderweg 64.

Abgeschl. 1. Stage,
belle, aus 5 Zimmern, Küche,
1 Manl., 2 Kellern, der Kellner
entspr. eingerichtet, im Hause
Dresdenerstr. 62, per 1. Oktober
ev. früher zu vermieten.
Näheres Heide, 29.

Herrsch. Wohnung,
part. u. 4 Z., Küche u. Zubeh.,
in der Sagenstr. 1. Okt. u. v.
989 Pöhlstraße 10. part.

3 abgeteilt.
Parterre-Zimmer

per 1. Oktober zu vermieten.
Knappenbergstraße 13, II.

Herrsch. 1. Stage
7 Räume, sofort oder später zu
vermieten.
Kronprinzengasse 108.

OLYMPIA

Täglich abends 8 Uhr:
Unbeschreiblicher Erfolg, stürmischer Beifall erzielt
allabendlich die 10 Welt-Novitäten u. A.:

!! Lotte Sarrow !!

Die goldenen Menschen der Milos-Compagny.
Mond Elton Wille & Stewas Sepp'l Werner
mit die besten Equilibristen. Charakteristik.

Fredenbaum.

Dienstag, den 9. August, nachm. 3 1/2 Uhr:

Grosses Frei-Konzert

der Hubert'schen Kapelle.

Abends 8 Uhr:

Grosses Extra-Konzert

der Merker'schen Kapelle.
unter freundlicher Mitwirkung des königlich
Preussischen Kammer-Musikers Herrn Fritz Werner
als **Cornet à piston-Virtuose.**
Eintritt 25 Pf. Vorzugskarten mit 15 Pf. Nachz.
(Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert
in den Sälen statt.)

Reuss's

Wurstwaren

sind anerkannt gut

Filialen in allen Stadtteilen.

1972

Bekanntmachung.

Der auf Mittwoch, den 10. d. Mts. Nachmittags 6
Uhr im hiesigen Schlacht- und Viehhofe zur Anführung von
Riegenbeden angelegte Termin, wird hierdurch aufgehoben.
Der spätere Anführungstermin wird noch veröffentlicht
werden.

Dortmund den 6. August 1910.
Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntnis, daß
unter dem Pferdebestande des Händlers Johann Fante
in Dortmund Ostwall 26 die Klübe ausgebrochen ist.
Benutzung der erkrankten Tiere ist bei Innehaltung der
gesetzlichen Schutzmaßregeln innerhalb der Stadt Dortmund
gestattet.

Dortmund, den 6. August 1910.
Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung

Nach dem Festlegungsbeschlusse über die Kosten des
Grundverwerbs zur Freilegung der
Landgrafenstrasse
von Kaiser-Wilhelm-Allee bis Sagenstrasse, ist der von den
Anliegern zu leistende Beitrag für 1 Meter Anschluß-
länge auf 178,25 Mk. allgemein festgelegt.
Auf diesen Beitrag kommt die festgesetzte Entschüt-
tung für unentgeltliche Grundabretzung in Anrechnung.
Die Abrechnung liegt vom Tage der Veröffentlichung
dieser Bekanntmachung ab, 14 Tage im Tiefbauamt,
Kleppingstraße 27, Zimmer 258, zur Einsicht auf.
Dortmund, den 2. August 1910.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Zimmerer Andreas Ringle hat sich selbstständig
gemacht und ist infolgedessen gemäß §25 des Ortsstatuts
betr. das Gewerbeamt in Dortmund seines Amtes als
Besitzer des hiesigen Gewerbeamtes durch den Bezirks-
auschuss in Arnsberg enthoben.
An Stelle des p. Ringle ist in Gemäßheit des §21
des vorgedachten Ortsstatuts der Schneider Franz Lessmann
getreten.

Dortmund, den 2. August 1910.
Der Magistrat.
J. A. Dr. Pieper.

Maschinenschreiber

für hiesiges Anwaltsbureau gesucht. Auch Damen werden be-
rücksichtigt. Offerten mit Zeugnissen sind einzureichen
Ostenhellweg 1, I. Etage.

Unsere heutigen Auslagen bieten ganz besondere
Vorteile. Es sind ausgelegt:

Schul-Cheviots

vorzügliche Qualität für Röcke, Kleider
etc. per Meter 1.25

140 cm br., besonders vorteilhafte, schwere blau

Cheviots

für Knaben-Anzüge, Jackenkleider etc.
per Meter 2.75

Ca. 1000 Reste

Kleiderstoffe

für Röcke u. Blusen, schwarz u. farbig unter Preis

Für Knaben-Anzüge und Hosen haben wir ca.
5000 sehr vorteilhafte

Reste

ausgelegt!

Ca. 1000 Stück

Festons und Einsätze

in Stücken von 4.10 bis 4.50 Meter

Stück 1.48 1.25 78 48 Pfg

Ein Posten

Hemdentuch-Reste

in Längen v. 3-8 Meter, nach Gewicht 39 Pf.

eingekauft per Meter
Regulärer Wert bis 60 Pf.

Restbestände Gardinen

von 1-4 Fenster
weit unter Preis!

Gebrüder Bär

nur I. Etage
Dortmund, Brückstraße 7, Ecke Friedhof
Eingang von der Seite.

nisch" und viel billiger zu bauen wie zu heizen sind. wird nur sehr allmählich eingegeben.

Wir haben mit alledem den volkstümlichen Typus des Mietshauses, die Mietskasernen zu umschreiben versucht; sie, die eigentlich kein „Haus“ mehr ist, keine „Kaufung“ mehr gibt, sondern ein Massenquartier darstellt, eine Untertun für die Nacht. Der wahrhaft moderne Großstadtmensch braucht ja wohl auch nicht mehr, als er heute an seinen Wohnungswinkel be sitzt. Eingepfercht wie das liebe Vieh sitzt er zwischen seinen vier Wänden. Sein Leben genießt er nicht hier, sondern anderswo: auf der Straße, im Wirtshaus. Nicht auch bei der Arbeit? Aber was für eine Befriedigung kann das Teilchen mechanisierter, spezialisierter Arbeit schaffen, die heute von den Millionen Händen maschinenmäßig, als technische Präzisionsarbeit geleistet werden muß?

Gerade deshalb aber gewinnt heute die städtische Wohnungsfrage eine volksethische und soziale Bedeutung wie nie zuvor in Deutschland. Es gilt, gerade für die enterbte, von den Segnungen der Natur und des lebendigen Bodens abgedrängte Masse in den städtischen Mietskasernen den Gedanken des Heims neu zu verwirklichen. In dieser Masse zählt nicht nur das Arbeiterproletariat, sondern der gesamte Mittelstand, der äußerlich etwas besser, innerlich aber genau so übel dran ist mit seinen Wünschen nach menschenwürdiger Behausung wie die Kleinen und geringsten Mieter. Für sie alle gilt es eine neue Orientierung des städtischen Wohnungsproblems.

Stelle sich nicht ein Familienmietshaus denken und schaffen, das Besseres verspricht? Ganz gewiß. Es gibt Gegenden in Deutschland, wo dieses erträglich be hagliche Wohnhaus für zwei, vier, allenfalls sechs Familien besteht, wo es nach alter Wohnungsgewohnheit fortentwickelt ist, indem man einfach den Grundriß des Kleinbürgerhauses für eine Familie, der Teuerung des Bodens nachgebend, vervielfältigte. In den Rhein landen, besonders am Niederrhein, verfuhr man so. In den großen Städten wie Köln, Aachen, Varmen, Essen, Elberfeld schwankt die Behausungsziffer zwischen 13 und 19 Personen pro Wohngebäude. In Bremen beträgt sie (1906) gar nur 8 Personen. Dagegen waren auf: Berlin mit 77,5, Charlottenburg mit 65, Breslau mit 52, Posen mit 43, Stettin und Hamburg mit je 37 Bewohnern. In England, dem Eldorado des Einfamilienhauses, bewohnen (1901) nur 5,4 Städter durchschnittlich ein Haus, und Belgien, das Land der konzentriertesten schweren Industrien, weist (1900) mit 5,3 Bewohnern eine ähnlich erstaunliche Glücksziffer auf. Nebenbei bemerkt, ist in beiden Ländern die Tendenz zur Erwerbung eines eigenen Heims auch unter den kleinen Leuten außerordentlich reg. Die dortigen Bodenverhältnisse, in die der würgende Preisdruck der Spekulation nicht eingreifen konnte, ermöglichen den Erwerb ohne Schwierigkeiten.

Sind wir da nicht ungemein bescheiden, wenn wir von der nächsten Entwicklung unserer Städte ein Familienmietshaus erhoffen und fordern, das in der Mitte zwischen dem Eigenhaus oder der „Villa“, und der Mietskasernen?

Diese Selbstbescheidung empfehle ich nicht um der guten und sittlichen Außenwirkung willen, sondern weil sich, zunächst wenigstens, nicht viel mehr erreichen läßt. Ein Uebergang und eine entsprechende Lebenszeit für ihn muß die große und allgemeine Rückkehr zum Einfamilien hause, diese wichtigste Aufgabe unserer inneren An siedlung, schnell aber sicher einleiten, wenn unser städt. Wohnungswesen nicht zu einer schweren Gefahr für Volk

...at werden soll. Wenn wir hören, daß z. B. in München am 1. November 1909 anstatt der normalen 3 Prozent nur 0,59 Prozent an leeren Wohnungen vorhanden waren, daß unter diesen nur 272 Klein wohnungen (1-3 Zimmer) sich befanden — und was für welche! —, so dürfte es klar sein, daß diese Gefahr näher ist, als man denkt. Städte wie: München, in denen in Viertel aller Bewohner noch nicht über 15 Kubikmeter Schlafraum verfügt, sind Kasernenstädte der Prostitution, der Tuberkulose, der sittlichen und körperlichen Degeneration. Da hilft kein Hoffen und Harren, da hilft nur ein entschlossenes Handeln.

Sinnprüche.

Was ein einzig Wort verbrach,
Wird im Herzen lange nach!
Vor des Wortes bitt'rem Hohn.
Nicht oft Liebe, Freundschaft schon.

Mag auch das beste Futter ihrer warten,
Gibst du ihr auch der Schmeicheltorte Schwall,
Stets wird sich grämend sehnen nach den Garten
Die Nachtigall.

Mancher ist früh in's Grab gesunken,
Weil er zuviel Gesundheit getrunken.

Die Fehler, die zu tief dir waren eingepägt,
Sie plagten dich noch lang, wenn du sie abgelegt;
Zum Vorschein kommen sie an deinen Kindern wieder,
Und durch Erziehung kämpfst du sie noch einmal nieder.

Neu Regiment bringt neue Menschen auf,
Und früheres Verdienst veraltet schnell.

Wer nicht von der Vergangenheit lernt, wird
von der Zukunft dafür bestraft.

Die Welt hat sich von selbst gemacht!
So ruft der Tor, der nicht bedacht,
Daß leichter, als Millionen Dinge,
Ein Wesen aus sich selbst entspringe.

Und kiest du bis an aller Welten Ende,
So läufst doch immer Gott du in die Hände.

Verborgen bleibt nicht allzulang,
Was oft du tust geheimer Weise;
Wie still der Feldmaus Tritt und Gang,
Erkennt man bald doch ihr Geleise.

Allerlei.

Fischwässerbeschaffenheit. Was die Luft den höher organisierten Wirbeltieren, das ist das Wasser den Fischen — ihre Lebensbedingung. Wir verlangen von einem geeigneten Fischwasser vielerlei und zwar eine je nach Fischgattung geeignete Temperatur, solchen Luft- und Nahrungsgehalt und Reinheit. Der Fischzüchter hat daher der Fischwasser-Beschaffenheit ein Augenmerk zuzuwenden. Alle Wasser führen tierische und pflanzliche Stoffe mit sich und tragen zur natürlichen Ernährung der Fische und zur Düngung der Fischwässer bei, doch ein Zuviel, namentlich durch Zufuhr menschlicher Wirtschaftsfälle ist ebenso ein schädliches, als eine gemäßigte Ver wendung dessen ein nützliches Moment in der Fischerei.

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Der Kunststreiter.

Erzählung von Friedrich G.

(Nachdruck verboten.)

„Ist mir auch sauer genug geworden,“ meinte To bias, „die dahin zu bringen.“

„Kann ich mir denken — also noch einmal adieu! komm, Hanswurst!“ Und mit diesen Worten schüttelte er ihm die Hand, griff dann seinen Hut und sein Bündel auf und verließ, von seinem Spitz gefolgt, das Haus und das Dorf. Tobias begleitete ihn nicht. Es war noch ein Rest in der Flasche, den er erst vertilgen mußte, und gingen ihm auch eine Menge Dinge im Kopf herum, die er vorher in aller Ruhe ordnen und sichten mußte; das Denken fing ihm doch an schwer zu werden. Wie er noch da saß, kam der Wirt zurück.

„Nun,“ sagte der, „wohin geht denn der Schwieger vater? Ich sah ihn von weitem, mit einem Bündel in der Hand, aus dem Dorfe marschieren — weißt du's Tobias?“

„Was geht mich der Mühler an?“ murkte dieser, „ich bin sein Aufpasser nicht.“

Der Wirt ging zu seiner Frau ans Fenster, sah sie an der Schulter und schrie ihr ins Ohr: „Hat der Mühler bezahlt?“

Die Frau schüttelte mit dem Kopfe, und der Wirt warf einen Blick nach Tobias und der jetzt leeren Flasche hinüber. Der aber regte sich nicht oder tat, als ob er nicht ein Wort von dem Gesprochenen gehört. Was ging ihn Mühler an? — Endlich stand er auf, nahm seinen alten Filzhut und sagte: „Was bin ich schuldig?“

„Schuldig?“ fragte der Wirt, „wenn du alles zahlen wolltest, was du hier schuldig bist, so hättest du eine lange Rechnung und ich einen guten Tag. Heute habe ich dir von vornherein gesagt, daß ich dir die paar Glas Schnaps schenke, damit hör's aber jetzt auf, und von nun an wird dir hier im Stern nicht eher wieder ein Glas Brantwein hingestellt, als bist du das Geld auf den Tisch legst.“

„Ich will von Euch nichts geschenkt,“ grollte finster der Alte, „und brauche nichts — vier Glas Brantwein habe ich gehabt, etwa so viel wenigstens. Da sind Eure paar lumpigen Schillinge!“ — und damit warf er die Münze auf den Tisch.

„Gaha, hast du doch noch etwas in einer Taschenede aufgehoben?“ lachte der Wirt, „na, mir kann's recht sein; bei dem aber, was ich gesagt habe, bei dem bleibt's. Will schon wieder Geld kriegen,“ lachte der Alte lächelnd vor sich hin. „Ich weiß, was ich weiß, und der Baron muß zahlen.“

„Der wird dich vom Hofe jagen, wenn du da 'nauf betteln gehst.“

„Betteln? habe ich in meinem Leben nicht gebettelt, und werd's auf meine alte Tage nicht anfangen. Was ich weiß, kauft er mir gern ab.“

„Was du weißt?“ lachte der Wirt, „na höre, Tobias, du machst deinem Schulmeister zu viel Komplimente. Ja, wenn der verantwortl'ich wär für alles, was du nicht wüßtest!“

„Mein Schulmeister hat nichts damit zu tun,“ murkte der alte Mann vertrießlich.

„Und wer sonst?“

„So fragt man die Narren aus,“ erwiderte Tobias trocken, schlug sich seinen Hut noch einmal fest und ver ließ das Haus, die Straße nach dem Gute zu einfliegend.

19.

Tobias hatte sich einen tollen Plan ausgedacht, der ihm aber ganz in seine verzweifelte Lage paßte, und mit einer Quantität Spirituosen im Kopfe war er auch gerade in der Stimmung, ihn auszuführen. Ob er sonst den Mut gehabt haben würde, dem seines ernsten Wesens wegen eher gefürchteten Gutsherrn auf die eigene Stube zurückzuweichen, muß dahingestellt bleiben. Noch nicht mit sich im klaren, wie er das Wirtshaus verließ, verließ er sich aber mehr und mehr in den einmal gefassten Gedanken, und ohne daß er es selber merkte, verringerte er die Entfernung zwischen sich und dem Gute mit jedem Schritte.

Wäre er dem Verwalter oben begegnet, so würde ihn dieser, in dem Zustande, in dem er sich befand und der deutlich genug die in reichem Maße genossenen Getränke verriet, wohl kaum vorgelassen, sondern rundweg abge fertigt haben; denn Tobias war ein Mensch, mit dem man sowohl im Dorfe wie auf dem Gute wenig Um stände machte. So aber traf er nur einen der Knechte im Hofe, der ihn, da er nach dem Gutsherrn fragte und vorgab, er habe etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen, zu der Treppe brachte, die zu Georgs Zimmer führte. Dort ließ er ihn allein, und Tobias balancierte sich die breite steinerne Stiege — jetzt aber gar nicht mehr so be haglich und zuversichtlich wie unten in freier Luft — hinauf. Er war jedoch einmal da, wie er sich wieder und wieder vorerzählte — umkehren half nichts mehr, und des halb die Zähne fest aufeinander beißend, kletterte er die wenigen Stufen vollends hinauf, hielt einen Augenblick an der Tür, um Atem zu schöpfen, und klopfte dann an.

„Herein!“ tönte Georgs tiefe und ruhige Stimme und Tobias wäre vielleicht in diesem Augenblick doch noch wieder umgekehrt, aber es war zu spät; seine Hand lag auf dem Türdrücker, und im nächsten Augenblick sah er sich dem Herrn selber gegenüber.

„Was wollt Ihr?“ fragte ihn mit eben nicht freund licher Stimme Georg, denn er sah mit einem Blick, in welchem Zustande sich der alte Trunkenbold befand.

„Guten Abend,“ erwiderte Tobias vor allen Dingen die Anrede, nahm seinen Hut ab und drehte ihn zwischen den Händen.

„Guten Abend — was soll's?“
„Ich wollte nur...“

„Run?“
„Ich wollte Sie nur bitten, Herr Baron.“ stoterte der Alte.

„Tobias“, fertigte ihn da Georg ab, der ihn vom Dorfe her kannte, „Ihr seid heute wieder in einem Zustande, bei dem Ihr Euch viel lieber hättet zu Bett legen sollen, als zu mir herauf zu kommen. Ueberdies habe ich jede Bettelei, noch dazu von einem Burschen wie Ihr, an den jeder Schilling rettungslos weggeworfen wäre. — Marisch! packt Euch, und macht, daß Ihr nach Hause kommt. — Ihr riecht bis hierher nach Spirituosen. — Wird's bald, oder soll ich Euch fortjassen lassen?“

Wäre Georg freundlich oder auch nur ernstlich mit ihm gewesen, Tobias hätte nie den Mut gehabt, ein Wort über die Lippen zu bringen. Die doppelten Vorwürfe des Trunks und Bettels aber stachelten ihm die verworrenen Geisteskräfte zum Widerstand auf, und seinen alten Gut in den Händen zusammenrollend, sagte er mit einem höhnischen Blick auf den Gutsheeren: „Sagten zu Gnaden, Herr von Geysseln, — oder wie Sie sonst heißen mögen, was — ich trinke, bezahle ich, und das geht niemandem etwas an — und zum Betteln — bin ich ebenfalls — nicht hierher gekommen, daß Sie es nur wissen! — Im Gegenteil wollte ich Ihnen einen Gefallen tun — daß Sie wußten, woran Sie — woran Sie wären, und nicht etwa dächten, wir wären alle so dumm und glaubten die Geschichte mit dem — Baron...“

Georg horchte hoch auf, denn die Worte des Trunkenen, mit wie schwerer Zunge er sie auch herausbrachte, verrieten mehr, als sie jetzt noch eingestehen mochten. „Was ist das, was aus dir spricht, mein Bursche?“ sagte er deshalb ruhig, aber mit wirklich mühsamer Fassung, indem er auf ihn zuging, „was willst du von mir?“

„Aha!“ lachte der Alte still vor sich hin, „werden wir zahm? Ja, ich hab' es mir wohl gedacht, mein Täuschchen. Der alte Tobias ist auch nicht so auf den Kopf gefallen, wie manche Leute ihn wohl gern wollten glauben machen — der Sternwirt zum Beispiel — und dieses Mal an die richtige Schmiede gegangen.“

„Was willst du von mir, und weshalb bist du heute hierher gekommen?“ wiederholte Georg noch einmal seine Frage; denn ein dunkler Verdacht stieg über die Absicht des Trunkenen in ihm auf.

„Na?“ sagte Tobias, der noch immer nicht trunken genug war, die veränderte Anrede unbemerkt zu lassen, „geduzt haben wir einander freilich noch nicht, so viel ich weiß, aber das schadet nichts — was nicht ist, kann noch werden, und der Mäher, der Schwiegervater, war auch ein faulerer Mensch und wir nannten uns doch du miteinander. Also, lieber Bruder, hahaha — lieber Bruder, ich wollte dir sagen, daß wir — ne, nicht wir, — die im Dorfe drunten sind zu dumm — die wissen noch nichts — aber daß ich, der alte Tobias, herausgetrieget habe, wer du eigentlich bist — weißt du wohl?“ — Er versuchte dabei eine Art von Pantomime zu machen, wie er sie vielleicht einmal von Kunstreitern gesehen haben mochte, indem er sich auf das eine Bein balancierte und das andere ausstreckte. Dieser gewagten Position war er aber doch in solchem Augenblicke nicht gewachsen. Er verlor die Balance und wäre auf den Boden geschlagen, wenn er nicht noch glücklicherweise die Tischecke erwischt hätte, um sich daran zu halten.

In Georgs Armen suchte es, den frechen, widerlichen Burschen aus der Tür zu werfen, aber er bezwang sich trotzdem. Er wollte jetzt erst wissen, was er eigentlich im Schilde führte, und die Arme fest ineinander schlagend, wie um sie zu sichern, daß sie ihm nicht unwillkürlich vor-

griffen, haßte nur sein düsterer Blick fest und verächtlich auf der vor ihm schwankeuden schmutzigen Gestalt — dem Spottbild eines Menschen.

„Hah — hallo“, sagte Tobias dabei, indem er sich gewaltig im Gleichgewicht zu halten suchte, „hoppa — beinahe wären wir gefallen — Boden ist hier verdammte uneben. — Ja — was ich gleich sagen wollte — Sehen Sie, Herr — Herr Baron oder Herr Verthold oder wie Sie sonst heißen — ja so — das wollte ich dir nur sagen — ich weiß die Geschichte; ich bin dahingekommen, hinter den blauen Dunst. — Mir macht keiner ein Ä für ein Ä — aber ich kann auch's Maul halten — wie Bruder Mäher, der Schwiegervater, ganz richtig gesagt hat — ich kann, wenn ich eben will und — wenn's gut bezahlt wird. Verstehst du, Bruderherz?“

Georg brauchte nicht mehr zu wissen. Der alte Trunkenbold hatte ihm in wenigen Worten klar und deutlich gezeigt, daß Mäher ihm sein Geheimnis verraten und er jetzt in den Händen dieses lieberlichen Menschen sei, der aus seiner Entdeckung den größten Nutzen zu ziehen suchte. Daß er sich aber mit einer solchen Kreatur nicht weiter einlassen konnte, mochten sich nun die Folgen stellen wie sie wollten, fühlte er in dem Augenblicke mehr, als er zu einem klaren Bewußtsein des Jenseits gekommen wäre. Ohne deshalb ein weiteres Wort an ihn zu richten, öffnete er das Fenster und rief im Hofe zwei gerade dort beschäftigte Knechte an: „Se, Hans — Gottlieb! kommt einmal herauf — rasch!“

„Hans? — Gottlieb?“ wiederholte Tobias etwas erstaunt. „Hans — Gottlieb? — Wozu brauchen wir Hans und Gottlieb — he? — Wie ist es, Herr Baron oder Herr Bruder oder Herr Verthold — hahaha, über die Namen alle wird man ordentlich konfus! — Ich kann das Maul halten und will das Maul halten, aber“ — und hier machte er mit freudlichem Grinsen eine Gebärde des Geldzählens — „hier müssen wir zusammenkommen, ich nicht...“

Georg hörte die Leute auf der Treppe, riß die Tür auf und sagte: „Den Burschen da werft mir einmal aus dem Hofe hinaus und das jedesmal, so oft er sich hier sollte sehen lassen. Schick mir dann den Verwalter und den Vogt herauf.“

„Na, komm, Tobias“, sagte der eine der Knechte, den Alten ohne weitere Umstände beim Kragen nehmend, „es hilft dir nichts, weder Strampeln noch Wehren. Der Herr Baron hat's einmal gesagt.“

„So?“ schrie Tobias, aus allen seinen Himmeln geträumter Schätze etwas unsanft gewedt und über dieses keineswegs erwartete Resultat zugleich erstaunt, „so? ist das eine Behandlung — Herr Baron — wissen Sie — wenn ich will — so kann ich...“ Alle seine weiteren Reden und Trohungen wurden durch die beiden handfesten Burschen unterbrochen, von denen der eine, als sie sahen, daß er nicht gutwillig gehen wollte, ihn unter den Armen packte. Der andere hob ihn zu gleicher Zeit die Beine aus, und Tobias wurde, trotz seinem Grimme, der sich jetzt gegen die Knechte kehrte, ohne weiteres die Treppe hinunter, durch den Hof und bis vor das Tor getragener, wo ihn die Leute ruhig absetzten und laufen ließen. Zwar strubelte er hier noch eine Menge Dinge von Baronen und Lumpen, Kunstreitern und „Geheimnissen“ heraus, die Knechte verstanden aber kein Wort davon, ließen ihn stehen und gingen an ihre Arbeit zurück.

Tobias wütete, als er aber Miene machte, noch einmal in den Hof zurückzukehren, drohten ihm die beiden Burschen mit den Fäusten, und das Herz voll Ingrimm, aber doch zu feige, sich einer weiteren Handgreiflichkeit auszuweisen, drehte er sich endlich um und taumelte, rückwärts um Weg und Steg, gerade über Weide und Felder weg, ins Tal hinab.

Fortsetzung folgt.

Die Steinmassen der Städte.

Sollte man es glauben, daß, wie Eugen Kalkschmidt im „Türmer“ (Herausgeber Frhr. v. Grotthuß) darlegt, neun Zehntel aller Bauten in unseren Städten, den mittleren und großen Städten zunächst, Massenmietshäuser sind? Man erstaunt, daß es wirklich neun Zehntel sein sollen, denn dann bestände ja die Großstadt beinahe ganz aus diesen modernen Raumzellen. Und doch denkt man so wenig an sie, wenn man an eine große Stadt denkt und ihr Erinnerungsbitte aufbaut: Berlin: das sind die Linden mit Schloß, „Lustgarten“ und Brandenburger Tor; ist die Hoch-, Untergrund- und Ringbahn; ist Wertheim und einiges andere, aber die Stadt zahlloser Mietshäuser von Köpenick bis Zehlendorf — nun ja, das ist sie schließlich auch; aber man denkt nicht daran, man übersteht diese gewaltige, füllende Masse mitten zwischen den Sehenswürdigkeiten. Denn Mietshäuser, die haben wir zu Hause auch, und zwar häufig im Berliner Stil. Wie müssen wir im Ueberflusse von Massen gelebt sein, wenn wir neun Zehntel des Volumens einer großen Stadt aus unserer Vorstellung von eben dieser Stadt glatt wegstreichen können, ohne wesentlich zu vermissen!

Oder aber: diese neun Zehntel sind für das Stadtbild nicht wesentlich. Sie schaffen Entfernungen, und Entfernungen links und rechts mit hohen Fenstermauern besetzt, vermitteln den Respekt vor der quantitativen Größe einer Stadt. Die längste Straße ist so und so lang, man braucht zwei Stunden, um sie zu durchwandern; das größte Haus enthält so und soviel hundert Bewohner, mehr als ein beliebiges Dorf — das sind so quantitative Großstadtvorstellungen, die unsere Zeitungen gern nach amerikanischem Muster zum besten geben. Und der ungläubig staunende Zeitgenosse, der hinter dem Berge wohnt, oder auch in der Großstadt selbst, ohne sie recht zu kennen, sagt nicht ohne einigen Stolz: Da kann man sehen, wie wir uns entwickeln!

Der stille und heimliche Gebieter über unsere moderne Stadterweiterung ist neben der gestrigen Bureaokratie, die die recht statischen Paragraphen der Bauordnung handhabt, der Kapitalismus, genauer: jene Art der freien Wertepulation, die in Grund- und Bodenwerten den einträglichsten Handel der jüngsten kapitalistischen Wirtschaftperiode betrieben hat und fröhlich weiterbetreibt.

Wenn Deutschland heute mit mehr als sechzig Milliarden Mark Bodenverschuldung rechnet und dafür jährlich zweieinhalb Millionen Zinsen tragen muß, wenn drei Viertel dieses ungeheuren Betrages auf die Wertsteigerung des städtischen Bodens entfällt und volkswirtschaftlich unproduktiv ist, wenn an eine Schuldenentlastung dieses äußerst sittigen „Nationalvermögens“ trotz überhöhter Mietpreise nicht gedacht werden kann, so hat sich die Nation bei jenen spekulativen Köpfen zu bedanken, die seit den Gründerjahren das Bodengeschäft als eines der sichersten Spekulationsgeschäfte betreiben. Gefährlich ist es nur für jene Teilnehmer, die nicht auszuhalten und abwarten können. Sie werden lächelnd von ihren Genossen verschluckt, sozusagen, nach Analogie der hungrigen Wölfe, die es mit ihresgleichen ebenso halten sollen. Dabei stellen sich denn Gewinne ein, wie diejenigen der „Berlinerischen Bodengesellschaft“, die im Jahre 1907 35 Prozent, 1908 sogar netto 100 Prozent Dividende verteilen konnte. Und trotz des öffentlichen Wehgeschreis über solche Millionengewinne schwimmt die Gründungstätigkeit im Bodengeschäft an. In den ersten vier Monaten des Jahres 1909 wurde ein Kapital von 31 Millionen Mark gesammelt, gegen 27,21 Millionen Mark des Vorjahres.

Genug der Zahlen, sie sollen nur andeuten, welche Mächte den Preis des Bodens in der Hand haben.

Geld regiert die Welt. Wie sollte sich ein Baunternehmer, der seine Bauparzellen schon aus der dritten oder vierten fünften Generation einzuhandeln pflegt, dem Gesetz der kapitalistischen Schwere entziehen können? Er handelt seine Parzellen sogar zumeist oder doch häufig schon mit fertiger Bauezeichnung ein, und hat nun nicht viel mehr zu tun, als die Materiallieferung so billig zu vergeben, daß ihm beim Verkauf des Hauses an den sogenannten Eigentümer ein anständiger Profit erwächst. Das Haus ist in neun von zehn Fällen ein Massenmietshaus, denn etwas Besseres rentiert sich auf dem verteuerten Spekulationsboden nicht mehr. Die Masse muß es eben bringen, wie so oft im wirtschaftlichen Leben. Die großen Geldausflüsse, die am Anfange dieser Unternehmerteile stehen und natürlich als Selbstbringer der Menschheit gelten möchten, weil sie, wie Baumeister Solneß, Heimstätten für Menschen errichten wollen, wissen sehr genau auch aus den oft widersinnigen Anforderungen der Baupolizei Kapital zu schlagen. Wenn wir breite Straßen von 22 Meter und mehr, noch dazu in großer Zahl, abtreten und diese Straßen pflastern und kanalisieren sollen, dann müßt ihr uns auch fünf Geschosse und den geschlossenen Baublock gestatten, sagen sie zur Behörde, Bitt schön, sagt sie, unerschrocken. Wenn nur unser kostspieliger Bebauungsplan strikte eingehalten wird. Also ist die Mietshäuser stabilisiert, bevor sie noch errichtet ist. Die Bauezeichnung, die schnell fertig, erleichtert die Verkaufsverhandlungen als bequeme Vorarbeit. Es entsteht so eine primitive Bauordnungs-mäßige Reihung von Raumzellen hinter einer bestmöglichen zusammengestohlenen Prachtfassade.

Und wenn die Baupolizei für das hygienische wandfreie Schaubild zu Sorgen vorgibt, so verlangt sie die „gesunden“, breiten Straßen, die der Wind durchpfeift und vom ungesunden Staube reinigt, auf daß er sich ins Innere der Gemächer zurückzieht, wo die Straßenpolizei nicht mehr für ihn verantwortlich ist. Und überhaupt: auf die Außenwirkung kommt es an. Deshalb gestaltet man eine so ausgedehnte Hofbebauung in mehreren Seiten- und Querflügeln, deshalb gruppiert man die Wohnungen so, daß eine Querlüftung gar nicht mehr möglich ist, deshalb sieht man strenge darauf, daß die Haushöhe die Straßenbreite nicht übersteigt, und läßt es wohlwollend geschehen, daß die Bauten an den Höfen um sechs Meter höher sein dürfen als die Hofbreite. Doch wohl niedriger? Nein: höher. Deshalb erlaubt man „Lichthöfe“ von mindestens zehn Quadratmetern, und der Erfolg ist, daß ein solcher Lichtschacht bei der erlaubten Mindestbreite von zwei und der üblichen Durchschnittshöhe von 25 Metern vier von den fünf Geschossen weber genügend Licht noch Luft zuführt. Auf die Außenwirkung kommt es an. Und auf die Feuerlöscherheit. Doppelte Brandmauern, die bei Reihenhäusern zwar nicht viel Zweck haben, aber das Bauen hübsch verteuern; pompöse Siegenhäuser, die viel Raum fressen, bei Bränden im Erdgeschosse sofort voll Rauch stehen und für die Rettung der gefährdeten oberen Stockwerkbewohner keinen Pfifferling mehr wert sind, als schmale Treppen: mit diesen und ähnlich klugen Vorschriften betätigt sich die akkurate behördliche Fürsorge. Bis vor nicht langer Zeit bestand sie auch auf einer ganz abnormen Zimmerhöhe, weil ein Raum von 3,5 Metern und darüber gesünder, nämlich luftiger sein sollte, als einer von 2,5 Meter. Dem Publikum leuchtete diese imposante Palasthöhe dermaßen ein, daß es sich noch heute häuerlich vorfindet, wenn es in 2,75 Meter hohen Stuben und ohne Doppeltüren hausen soll. Daß diese Räume bei guter Lüftung ebenso „hygie-